

## ZU DIESEM HEFT

*Im Mittelpunkt mehrerer Beiträge in diesem Heft steht die Frage nach dem Erzählen.* Wolfgang Kemp beobachtet die Romane von Leo Tolstoi und die Fernsehverfilmungen des Werks von Rosamunde Pilcher unter dem zentralen Gesichtspunkt der Wiederholung und sammelt Theorien von Sören Kierkegaard bis Jacques Derrida am Wegesrand auf; Helmut Müller-Sievers stellt so noch nicht gesehene Beziehungen her zwischen den vielgefeierten neueren US-Qualitätsserienformaten und den Fortsetzungsromanen des Realismus im 19. Jahrhundert – er betont die Bedeutung der technischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, unter denen das Fortsetzen Erfolge verspricht. Der Schriftsteller David Wagner schließlich bewegt sich bei Hochwasser durch Venedig und erzählt davon, wie man ins Erzählen gerät, oder auch nicht.

Der bis heute virulente Kulturindustrieverdacht gegen das populäre Erzählen wird erwähnt, aber weder von Kemp noch von Müller-Sievers im Ernst in Anschlag gebracht. Aus der fast frivolen High- und Low-Konfrontation zieht Wolfgang Kems Text gerade seinen Witz – und leugnet nicht, dass es der alte, aber immer wieder hinreißende Witz des Strukturalismus ist: Es gibt eine Ebene, auf der ist das Noble mit dem Niederen mit schlagenden Evidenzen vergleichbar. Bei Kemp wie bei Müller-Sievers wird dem Trivialen seine Würde restituiert, die Wiederholung und Fortsetzung erscheinen noch in ihren generischsten Ausprägungen als Formen der von Avantgardeforderungen befreiten erzählerischen Selbstreflexion.

David Wagner hat auf die Angelegenheit noch einen anderen Blick, nämlich den des Verfassers mehr oder minder erfundener Geschichten: »Die Freude, einen Text abgeschlossen zu haben, wiegt den Schmerz nicht immer auf.« Das glaubt man auch als Leser zu kennen. Ob es aber derselbe Schmerz ist, den man empfindet, das weiß, wer keine Geschichten erfindet, naturgemäß nicht.